

Corpus mysticum

GEDANKEN ZUM KOMMENDEN EUCHARISTISCHEN WELTKONGRESS

JOSEF ANDREAS JUNGMAHN SJ

Die Kirche, die Christus gegründet hat, ist von ihm als sichtbare Gemeinschaft gegründet worden. Er hat von ihr gesprochen als der Stadt auf dem Berg, die nicht verborgen bleiben kann, und er hat es weit von sich gewiesen, daß die Leuchte, die er angezündet hatte, unter den Scheffel gestellt werde.

Wenn dieses Idealbild noch vor wenigen Jahrhunderten auch in der sichtbaren Ordnung der Dinge machtvoll verwirklicht war, nicht nur in den zahllosen Heiligtümern, mit denen alles Land übersät war, sondern auch in den hochturmigen Gotteshäusern, die das Bild der Städte beherrschten und die zugleich die Summe allen Reichtums und allen künstlerischen Könnens jener Zeitalter darstellten, so müssen wir heute ohne Zweifel einen Rückgang feststellen. Nicht nur die Fabrikschlote wachsen hinaus über die Kirchtürme, sondern auch die Bankhäuser, Bahnhöfe, Theater, Großhotels haben längst die Kirchen in den Schatten gestellt, und die „Messe“-Hallen haben dem Heiligtum ohne viel Umstände auch den Namen weggenommen¹.

Indes hat die Kirche ihre Sichtbarkeit auch im Gesamtleben der Gesellschaft immer noch zu wahren gewußt. Ihre Heiligtümer und ihre Heime durchziehen noch immer wie ein weitverzweigtes Geäder die Wohnstätten der Menschen; ihre Glocken läuten noch immer den Tag ein; ihr Sonntag bestimmt noch immer den Rhythmus des gesellschaftlichen Lebens. Und wenn diese Sichtbarkeit der Kirche heute auch nur mehr wie das Unterholz im Hochwald der stolzen Monumente des technischen Zeitalters weiterwächst und weiterrückt — von Zeit zu Zeit tritt die Kirche auch heute machtvoll in den Vordergrund: wenn sie ihre großen Feste feiert, wenn ihre Hunderttausende beim Katholikentag das Stadion der Großstadt füllen, und erst recht, wenn die Nationen sich in einer der Weltstädte sammeln, um einen Eucharistischen Weltkongress zu feiern.

Gewiß, es liegt eine nicht geringe Spannung in einem solchen Unterfangen. Die Eucharistie ist doch das Heiligste, was die Kirche besitzt, das Innerste und Innerlichste, jener Punkt, an dem eine unsichtbare Welt, für kein Auge faßbar, die Erde berührt und dem nur heiliges Schweigen und

¹ Das Wort „Messe“ ist bekanntlich von der Bedeutung Meßopfer zur Bedeutung Fest (vgl. „Lichtmeß“, „Kirchmeß“) und von dieser zur Bedeutung Markt weitergeführt worden.

stille Andacht zu entsprechen scheinen. Haben nicht auch schon die Alten ihr Heiligtum als „templum“, also als „Ausschnitt“ aus der unheiligen Welt, als fanum aus dem pro-fanum herausgehoben und vor der Berührung mit dem derben Alltag zu bewahren gesucht? Und hier handelt es sich um eine noch tiefere Nähe des Göttlichen, dessen wirkliche Anwesenheit durch „Gestalten“ angedeutet wird, um das mysterium fidei, das nur durch den Glauben erfaßt wird, durch dieses heute so sehr verletzbare Organ, den Glauben, den viele nicht mehr erschwingen können, ja der vielen in einem Zeitalter des Erfahrungswissens unmöglich, wenn nicht lächerlich erscheint.

Aber anderseits drängt dieses Innerste auch wieder nach außen in die Welt der Erscheinung. Es gleicht dem Samenkorn, das aus dem Dunkel der Erde empordringen und am hellen Tag sich entfalten muß. Es ist auffallend, mit welcher Beharrlichkeit Christus der Herr das Reich Gottes, das er durch sein Kommen in diese Welt eingepflanzt hat, in seinen Gleichnissen mit Bildern des Wachsens, des Sichentfaltens dargestellt hat. Es ist die Aussaat, auf den Acker der Welt hinausgestreut; es ist der Sauerteig, der von innen treibt; es ist der Weinstock, der Früchte bringen will; es ist das unscheinbare Senfkörnlein, das zum Baume werden muß, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen.

In der Eucharistie ist das, was mit dem Senfkörnlein gemeint war, noch einmal sozusagen auf den engsten Raum zusammengedrängt. Hier ist die Ankunft des Gottessohnes in der Menschenwelt, seine Menschwerdung, Göttliches und Menschliches in geheimnisvoller Weise verbindend, ohne Vermischung und ohne Trennung. Hier ist die consecratio mundi, die mit seinem Kommen begonnen hat. Noch einmal ergreift er hier, wenn auch in anderer Weise, die irdische Materie, das Weizenkorn unserer Äcker und die Traube unserer Weinberge, und nimmt sie als irdische Hülle, in der er durch unsere Länder wandert, um jedem von uns erbarmend nahe zu sein. Und hier ist nicht nur die Gegenwärtigkeit des Gottmenschen in seiner heiligen Person, sondern auch sein Werk, das Geheimnis seines welterlösenden Leidens, seiner alles sühnenden Hingabe an den Willen des Vaters und seiner Heimkehr zum Vater, mit der er unsere eigene Heimkehr eröffnen wollte.

Aber gerade darum drängt dieses Senfkorn des eucharistischen Geheimnisses überall an das Licht des hellen Tages. Es ist darin etwas von der wunderbaren Entelechie des Samenkorns, das die Nährstoffe der umgebenden Erde sich dienstbar macht und sich keimend und aufsprießend seinen Leib formt. Die Eucharistie führt die gläubigen Menschen zusammen. In ihr erfüllt sich am greifbarsten das Wort des Herrn: „Wenn ich erhöht sein werde, will ich alles an mich ziehen.“ Darum hat schon die Kirche des ersten Jahrhunderts gebetet: „Wie diese Körner zerstreut waren über die Berge hin, und nun zur Einheit versammelt sind, so möge deine Kirche versammelt werden von den Enden der Erde in dein Reich“².

² Didache c. 9.

In der Eucharistie baut Christus seinen mystischen Leib auf. Vor einigen Jahren ist ein nur wenig beachtetes Buch eines bedeutenden Theologen erschienen mit dem Titel „Corpus mysticum“³. Jeder, der diesen Titel liest, wird darin ein Buch über die Kirche vermuten. Das ist es auch. Aber es ist zugleich ein Buch über die Eucharistie. Es wird darin gezeigt, daß man unter *corpus mysticum* zuerst und durch Jahrhunderte die Eucharistie verstanden hat⁴. Die Theologen des karolingischen Zeitalters wollten mit dem Beiwort „mystisch“, das in sich nicht viel mehr besagte als „heilig“, „geheimnisvoll“, den Leib des Herrn im Sakrament unterscheiden von dessen physischer Daseinsweise zur Zeit seines Erdenwandels, und zugleich von dem Leib des Herrn, der die Kirche ist.

Aber es war Überlieferung aller vorausgehender Jahrhunderte gewesen, unter den genannten drei Begriffen: irdischer Leib, sakramentaler Leib und Kirche, vor allem die beiden letzteren miteinander zu verbinden und den sakramentalen Leib des Herrn zusammenzuschauen mit seiner Darstellung in der Kirche⁵. Es war dies einfach die Weiterführung des Gedankens, den Paulus ausgesprochen hatte (1 Kor 10, 17): „Ein Brot, ein Leib sind wir viele, weil wir alle an dem einen Brote teilnehmen.“ Wenn der heilige Augustinus von der Eucharistie spricht, drängt sich ihm jedesmal dieser Gedanke auf. So kommentiert er auch das genannte Pauluswort: „Die Gläubigen wissen, was Christi Leib ist, wenn sie Christi Leib zu sein nicht versäumen. Leib Christi müssen sie werden, wenn sie vom Geiste Christi leben wollen“⁶. Und dann preist er das Sakrament, das der Grund solcher Einheit ist: „O Geheimnis der Gnade, o Zeichen der Einheit, o Band der Liebe!“

Augustinus will nicht stehen bleiben bei der Tatsache der wirklichen Gegenwart des Leibes Christi, die er so gut wie andere Väter der Kirche vertritt. Er sieht darin immer zugleich die wirkende Kraft, aus der die Einheit der Kirche hervorgeht, und er sieht darum in der Eucharistie immer zugleich das Zeichen dieser Einheit. Darum erklärt er einmal den Neugetauften: „Wenn ihr also Christi Leib und Glieder seid, dann liegt auch euer Geheimnis auf dem Tisch des Herrn und empfangt ihr also euer eigenes Geheimnis“⁷. Damit spricht Augustinus nur noch bestimmter aus, was auch sonst im Bewußtsein der alten Kirche stand. Man sprach von der *communio* und meinte damit, so wie auch wir es tun, den Empfang des sakramentalen Leibes Christi, aber man meinte damit zugleich auch die Zusammengehörigkeit der Gläubigen als Gemeinschaft. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis wird das Bekenntnis abgelegt zur *communio sanctorum*. In der uns geläufigen deutschen Fassung ist der Sinn eindeutig bestimmt: „Gemeinschaft der Heiligen“, d. h. wir bekennen den Glauben an die heilige Kirche, die eine

³ H. de Lubac SJ, *Corpus mysticum. L'Eucharistie et l'Eglise au Moyen-Age*, Paris 1941; 21944.

⁴ Ebd. 34 ff.

⁵ Ebd. 285 ff., 294 ff.

⁶ In Joh. tract. 26, 13. MPL 35 : 1612.

⁷ Sermo 227. MPL 38 : 1099.

Gemeinschaft von Heiligen ist, von Menschen, die in der Taufe geheiligt sind. Im Lateinischen (und im Griechischen) kann das Wort ebensogut verstanden werden als „Gemeinschaft des Heiligen“ (*sanctorum = sanctarum rerum*): wir bekennen den Glauben an die heilige Kirche als eine Gemeinschaft, die durch heilige Güter zusammengehalten wird — wobei man dann in erster Linie an die Eucharistie zu denken hat. Es ist kaum zweifelhaft, daß Augustinus und viele vor ihm und nach ihm das Wort zunächst in diesem letztgenannten Sinn verstanden haben.

Die Eucharistie ist der „mystische Leib“ — und darum ist auch die Kirche der mystische Leib, weil sie durch die Eucharistie dargestellt wird. Die förmliche Übertragung der Bezeichnung „*corpus mysticum*“ ausschließlich auf die Kirche geschah übrigens erst in der beginnenden Scholastik. Der Übergang wird deutlich sichtbar, wenn Simon von Tournai († um 1201) erklärt: „Im Sakrament des Altars sind zwei Dinge: nämlich der wahre Leib Christi, und was durch diesen bezeichnet wird, sein mystischer Leib, der die Kirche ist“⁸. Dabei geschah allerdings das Merkwürdige, daß nun allmählich nicht nur der Zusammenhang der Bezeichnung mit der Eucharistie aus dem Auge verloren wurde, sondern daß man unter „mystisch“ schließlich nur mehr etwas verstand, das man als uneigentlich oder unwirklich kennzeichnen wollte, und unter einem mystischen Leib nur mehr die moralische Einheit irgendeiner Körperschaft meinte. Das ging so weit, daß man sogar vom mystischen Leib des Teufels zu sprechen wagte⁹ und daß anderseits auch das Wort von der Kirche als dem mystischen Leib Christi alles Gewicht verlor und bis in unser Jahrhundert herein beinahe der Vergessenheit verfallen war.

Während die alte Kirche also den sakramentalen Leib Christi vor allem mit dem Leibe Christi, der die Kirche ist, zusammenschaute, pflegte man, besonders seit dem Auftreten der Reformatoren, den sakramentalen Leib des Herrn, durch die Häresie gedrängt, fast nur mehr mit dessen irdisch-historischer Daseinsweise zusammenzuhalten und in Vergleich zu stellen, um so die wirkliche Gegenwart im Sinne des tridentinischen „wahrhaft, wirklich und wesentlich“ zu betonen. Heute sind wir daran, hier wieder ein Stück geistigen Besitzes der alten Kirche zurückzugewinnen, und dies sowohl für das Verständnis der Kirche wie für dasjenige der Eucharistie.

Wir haben wieder gelernt, in der Kirche die Gemeinschaft der Gläubigen zu sehen, derjenigen, die den Ruf Gottes vernommen und um Christus sich gesammelt haben, um unter seiner Führung das irdische Leben zu meistern und das himmlische zu gewinnen und um so als Gottes Volk dem Reich Gottes auch schon in dieser Welt die Wege zu bereiten. Die Zahl der Gläubigen ist gewachsen, die nicht mehr bloß „zur“ Kirche kommen und „von“ der Kirche betreut sein wollen, sondern wissen, daß sie selber Kirche sind

⁸ *de Lubac* a. a. O. 287.

⁹ *Ebd.* 286.

und daß sie zusammen mit den Trägern des kirchlichen Amtes für die Kirche Verantwortung tragen. Die Kirche ist nicht bloß erwacht in den Seelen, sie lebt auch schon wieder mit neuer Kraft in Tausenden und Hunderttausenden.

Und zugleich ist das Verständnis für die Eucharistie gewachsen. Es war eine der ersten Bemühungen der Liturgischen Bewegung in unseren Landen, das Verständnis für den vollen Sinn der Eucharistie zu erneuern. Es ist schwer zu sagen, was hier Ursache und was Wirkung war. Die Erneuerung des Kirchenbegriffs, wie sie mit Sailer und dann mit Möhler am Anfang des vergangenen Jahrhunderts machtvoll eingesetzt hat, gehört zu den Grundlagen, auf denen die Liturgische Bewegung aufbauen konnte. Und umgekehrt hat die Liturgische Bewegung mit ihrer Betonung des „Wir“ in den Gebeten der Kirche, mit ihrem Aufruf an die Gläubigen zu aktivem Mittun, mit ihrer Versammlung des Volkes um den Altar mächtig zur Stärkung des Kirchenbewußtseins beigetragen. Nirgends fühlt der Christ so sehr seine Würde als Vollbürger im Reiche Gottes wie in einem Gottesdienst, in dem alle als „heiliges Volk“ gemeinsam vor Gott stehen und — eben die Eucharistie feiern.

Es war zwar derselbe Glaube, der auch unsere Vorfahren beseelt hat, wenn sie in ehrfürchtigem Abstand fast nur von ferne zum heiligen Sakrament aufschauten, wenn sie Prozesse führten, um sich für den Augenblick, da der Leib des Herrn in der Wandlung emporgehoben wurde, einen günstigen Platz in der Kirche zu sichern, oder wenn sie im Kampf gegen die Leugnung der sakramentalen Gegenwart des Herrn durch die Reformatoren die Aussetzung des Allerheiligsten über dem Altar, die schon das spätere Mittelalter so hoch geschätzt hatte, noch mehr steigerten, oder wenn nun immer mehr religiöse Genossenschaften die Anbetung des Allerheiligsten an die Spitze ihres Programmes setzten.

Aber es war doch ein Fortschritt und ein Gewinn, wenn wir nun wieder innegeworden sind, daß wir die Eucharistie nicht nur verehren, sondern vor allem feiern sollen, daß wir den Leib des Herrn nicht nur anbeten, sondern vor allem darbringen und empfangen sollen. Und es war ein weiterer Fortschritt und zugleich eine Rückkehr zum ursprünglichen Reichtum, wenn es uns klar wurde, daß wir die Eucharistie vor allem in der Gemeinschaft, als Kirche feiern sollen. Nicht der einzelne empfängt die Kommunion, sondern wir als Kirche müssen immer wieder zurückkehren zu jenem Mittelpunkt, der uns zur Gemeinschaft der Heiligen zusammenführt und zusammenhält. Nicht der einzelne „hört“ die Messe, sondern wo immer der volle Sinn der Eucharistie verwirklicht werden soll, sind es die vielen, die die Messe feiern. Nicht der einzelne vertieft sich in seine persönliche Andacht oder auch in sein Meßbuch, sondern wir bringen dar; „dein heiliges Volk“, „deine Kirche“, „deine Familie“ betet und dankt und lobpreist.

Darum ergeht ja auch, wenn in der Messe alle Einstimmungen und Vorbereitungen geschehen sind, der Aufruf zu gemeinsamem Tun: Gratias aga-

mus Domino Deo nostro! Nun wollen wir die Eucharistie begehen (Εὐχαριστήσωμεν τῷ κυρίῳ)! An keiner anderen Stelle der Liturgie wird die Gemeinsamkeit so dringend gefordert wie hier, wo nach dem Gruß des Priesters und noch vor dem genannten Aufruf auch das Sursum corda vorausgeht und jedesmal der zustimmende Gegenruf der Versammlung erwartet wird.

Es ist in dem vergangenen Jahrhundert auf dem Gebiete des Gottesdienstes ohne Zweifel ein gewaltiger Fortschritt erreicht worden. Beinahe bis in die letzte Dorfkirche hinein ist Liturgie wieder ein Stück Leben der Gemeinde geworden; Messe und Kommunion sind wieder eins geworden; wie im christlichen Altertum erklingen wieder die Antworten der Gläubigen, mag es auch nicht überall jener „himmlische Donner“ sein, den Hieronymus in den römischen Basiliken vernommen hat. Ein protestantischer Beobachter in Amerika, der die Dinge durch Jahre hindurch verfolgt hat, hat vor einigen Jahren ein Buch veröffentlicht: „Die liturgische Renaissance in der römisch-katholischen Kirche“¹⁰. Er sieht den Schauplatz dieser Wiedergeburt, die er mit Wärme schildert, vor allem in den Ländern deutscher und französischer Zunge und sagt voraus, man werde unser Jahrhundert in der Geschichte der Kirche einmal das liturgische Jahrhundert nennen.

Gerade das liturgische Leben hat uns wieder zu Bewußtsein gebracht, was Kirche ist: Kirche hier und jetzt, versammelt um einen Altar, Kirche an tausend Altären, Kirche getrennt und verstreut über die ganze Erde hin, toto orbe terrarum, und doch wieder eins, so sehr, daß keine einzige Messe gefeiert wird ohne diesen verbindenden Blick nach den Brüdergemeinden in aller Welt mit ihren Hirten, den cultores fidei, und mit dem obersten Hirten in Rom.

Die alte Kirche hatte ein lebhaftes Bewußtsein von dieser Trennung wie von dieser Einheit und das mit Vorzug dort, wo es sich um die Feier der Eucharistie handelte. Die Einzelkirche nannte sich schon im zweiten Jahrhundert *παροικία*, eine Siedlung in der Fremde. Schon in diesem Namen war nicht nur der Gedanke an die jenseitige Heimat ausgedrückt (vgl. 1 Petr 1, 17), sondern auch das Wissen um die Zusammengehörigkeit der Vielen über alle irdischen Grenzen und Schranken hinweg.

An verschiedenen Anzeichen wird das Bestreben der alten Kirche deutlich, gerade in der Feier des Gottesdienstes, soweit nur immer möglich, an der Einheit festzuhalten. Die Gemeinde der Stadt ist, solange nur möglich, auch die Gemeinde der eucharistischen Versammlung. Ignatius von Antiochien tritt mit großem Nachdruck dafür ein, daß die Einheit nicht unnötig zerspalten werde: „Bemüht euch eine einzige Eucharistie zu feiern; denn es ist nur ein Fleisch unseres Herrn Jesus Christus und nur ein Kelch zur Einheit seines Blutes, nur eine Opferstätte, wie nur ein Bischof zusammen mit dem Presbyterium und den Diakonen meinen Mitknechten“¹¹. Er freut sich, daß

¹⁰ E. B. Koenker, *The liturgical Renaissance in the Roman Catholic Church*, Chicago 1954.

¹¹ Ad Philad. c. 4.

die Epheser alle gemeinsam sich versammeln „in dem einen Glauben und in dem einen Jesus Christus ... um das eine Brot zu brechen, das die Arznei zur Unsterblichkeit ist“¹². Justinus, der weitgereiste Philosoph und nachmalige Märtyrer, bezeugt um 150 als tatsächlichen Brauch der Gemeinden, daß am Sonntag „alle, die in der Stadt oder auf dem Lande wohnen“¹³, an einem Ort (ἐπὶ τὸ αὐτό) zusammenkommen, um die Eucharistie zu feiern.

Es ist klar, daß diese tatsächliche Einzigkeit der sonntäglichen Eucharistiefeier in der Bischofskirche schon in der Frühzeit nur in sehr begrenztem Maße möglich war. Sowie das Christentum sich auch auf dem Lande stärker durchsetzt, werden allsonntäglich Presbyter nach verschiedenen Punkten ausgesandt, um auch auf dem Lande das Opfer zu feiern. Aber dann finden wir bis ins frühe Mittelalter hinein einen Brauch, der jene Einheit wenigstens symbolisch darzustellen sucht, das „Fermentum“. Der Bischof sendet an die Presbyter der umgebenden Einzelkirchen von seiner eigenen Eucharistie eine Partikel, die von ihnen bei ihrer Messe vor der Kommunion in den Kelch gegeben werden soll. Bevor mit dem Pax Domini an die anwesenden Gläubigen der Aufruf zum Friedenskuß erging, dem Zeichen der Eintracht und Einheit der Anwesenden untereinander, sollte durch die „Beimischung“ (das wollte wohl der Name „fermentum“ besagen) dieser Partikel das Einheitsband zum Mittelpunkt der bischöflichen Kirche sichtbar werden. In Rom ist dieser Brauch für das beginnende fünfte Jahrhundert bezeugt; Papst Innozenz I. übt ihn Sonntag für Sonntag gegenüber den Priestern der Titelkirchen, „damit sie besonders an diesem Tag nicht meinen müssen, sie seien von unserer Gemeinschaft getrennt“. Und eingeschränkt auf die höheren Festtage und schließlich auf Ostern läßt sich der Brauch gerade in Rom bis ins zehnte Jahrhundert weiterverfolgen.

Als noch dauerhafter hat sich aber ein zweiter Weg erwiesen, um die Zusammengehörigkeit des dem Bischof unterstehenden Volkes unter seinem Hirtenstab zum Ausdruck zu bringen: die Stationsfeier, die wiederum an vielen Punkten der alten Kirche bezeugt ist, aber in Rom ihre besondere Blüte erlebt hat. Der Bischof hält nach einem Rhythmus, der sich allmählich zu einem Jahreszyklus verfestigt, an bestimmten Sonn- und Festtagen des Jahres und besonders auch in der Quadragesima vor Ostern einen wandernden Gottesdienst. Die bedeutenderen Kirchen in den verschiedenen Teilen der Stadt und ihrer nächsten Umgebung werden der Reihe nach zur Stätte der Eucharistiefeier des Bischofs. Vertretungen aus allen anderen Teilen des kirchlichen Sprengels haben sich dazu eingefunden: die ganze Stadtkirche feiert wieder gemeinsam die Eucharistie. Heute noch sind in unserm Missale an vielen Tagen die römischen Basiliken angemerkt, denen jeweils die Ehre dieses Gottesdienstes zugedacht war. In einer abgeschwächten Form kann man wenigstens während der Quadragesima in Rom auch heute noch die Spätformen dieser Stationsfeier vorfinden. Ja nicht wenige Kirchen der

¹² Ad Eph. 20, 2.

Christenheit haben in den letzten Jahrzehnten ein Wiederaufleben des alten Brauches erlebt¹³, und wenn von unserm Heiligen Vater Johannes XXIII. berichtet wird, daß er in diesem Jahre 1959 mehrmals persönlich in seiner Stadt an Stationsfeiern teilgenommen habe, so ist das ein bedeutungsvolles Anzeichen dafür, daß der alte Gedanke zu neuer Kraft erwachen will.

Auf eine andere Weise ist der alte Gedanke aber schon längst zu neuem Leben erwacht. Seit dem Jahre 1881 ziehen die Eucharistischen Weltkongresse durch die Länder der Christenheit. Es waren zuerst vielleicht nur Kundgebungen des Glaubens, laute Proteste gegen die zunehmende Säkularisierung der Öffentlichkeit, Bekundungen der Treue gegen den, der in der Stille des Tabernakels unter uns wohnt. Die Prozession war der Höhepunkt; „Weltfronleichnam“ hat man dieses Hochfest genannt, als es 1912 in Wien gefeiert wurde. Aber im Fortgang der Jahre sind aus der inneren Wesensgesetzlichkeit der Kirche und des Sakramentes heraus uralte Grundgedanken deutlicher und deutlicher in den Vordergrund getreten und mehr und mehr wirksam geworden: Es ist ja die Feier der Eucharistie, in der das eucharistische Geheimnis seinen vollen Sinn entfaltet; und es ist ja nicht der Flugsand einer zur Millionenstadt zusammengewehten Menge, was sich hier, begünstigt von den heutigen Möglichkeiten des Verkehrs, zusammengefunden hat, sondern es ist die Kirche Gottes des zwanzigsten Jahrhunderts. Ja es ist sogar die Gesamtkirche, die hier wieder, wie in den Zeiten ihres apostolischen Anfangs, ihre sichtbare Darstellung findet. Wie in den stadtrömischen Stationsfeiern der Papst oder doch sein eigens bevollmächtigter Stellvertreter die Feier leitete, so steht seit 1906 ein Legat des Papstes an der Spitze der Feier; umgeben von den Bischöfen aus vielen Ländern und von Klerus und Volk aus allen Nationen bringt er der göttlichen Majestät das Opfer dar. Der Internationale Eucharistische Kongreß ist auf dem Wege, zur Welt-Station der Christenheit zu werden. Wir dürfen hoffen, daß es in München 1960 eine Feier sein wird, die des großen Gedankens würdig ist und in der es zugleich offenbar wird, daß sich die Kirche der deutschen Länder in den letzten Jahrzehnten nicht umsonst so sehr um ihren Gottesdienst bemüht hat.

Doch wäre es selbst nach bestem Gelingen verfehlt, sich billigen Triumphgefühlen hinzugeben. Mit dem vollen Klang des Amen und der übrigen Antworten, mit der Kraft des Volksgesanges, mit der Tadellosigkeit der Zeremonien und selbst mit der Menge der Kommunionen ist es nicht getan. Aller Glanz des Gottesdienstes und sogar das heilige Opfer selbst ist nur Zeichen und kann nur Zeichen sein, Zeichen einer inneren Gesinnung, die solchem Zeichen entspricht, Zeichen der Hingabe des Gottesvolkes an Gottes Willen, und zwar Zeichen christlicher Hingabe, die den durch Christus gebahnten

¹³ Apol. I, c. 67, 3.

¹⁴ R. Zerfaß, Die Idee der römischen Stationsfeier und ihr Fortleben: Liturgisches Jahrbuch 8 (1958) 218—229.

Wegen und den von ihm in seiner Kirche verkündeten Gesetzen zu folgen bereit ist, die bereit ist, zur Erneuerung der Welt aus Seinem Geist an ihrem Teil beizutragen. Daß diese Forderung, die das hohe Fest an uns stellt, verstanden wird, zeigt sich darin, daß das Jahr, das uns bis dahin noch gelassen ist, allenthalben, im seelsorglichen Programm der Pfarren, in den Losungen der Jugendgruppen, in der literarischen Vorarbeit, als Zeit der inneren Bereitung begriffen wird.

Es ist tatsächlich so, daß die eucharistische Frömmigkeit, auch in ihrer edelsten Ausprägung, nicht fremd über unserm Alltag schweben darf, wie es auch umgekehrt eine Verarmung wäre, wenn wir nicht alles sittliche und religiöse Streben des Christen und alle kirchliche und pastorale Arbeit unserer Gemeinden in jenem Zusammenhang sehen wollten, dessen letzte Krönung die Feier der Eucharistie ist.

Es gibt im Neuen Testament eine einschlägige Stelle, in deren Erklärung man bei den Exegeten eine gewisse Unsicherheit feststellen kann. Im ersten Petrusbrief (2, 5) werden die Gläubigen aufgerufen, sie sollten als lebendige Steine sich aufbauen lassen zu einem geistigen Tempel, sie sollten eine heilige Priesterschaft sein, „um durch Jesus Christus geistige, Gott wohlgefällige Opfer darzubringen“. Ist hier vom Opfer die Rede, das wir auf unsern Altären darbringen, das wahrhaftig ein geistiges, geisterfülltes Opfer ist? Oder ist wirklich nur gemeint, die Gläubigen sollten als Christen in Glaube und Liebe und guten Werken Gott verherrlichen und so ein etwas rätselhaftes Priestertum bestätigen? Es ist offenbar beides unter einem gemeint; in beidem zusammen verwirklicht sich Opfer und Priestertum. Dem Apostel liegt jene Auffassung fern, in der das Opfer des Neuen Bundes nur als Leistung für sich vollzogen würde und nicht zugleich als kultischer Ausdruck und als sakramentale Zusammenfassung des ganzen Christenlebens, in dem die Hingabe an Gottes Willen Tag für Tag und Stunde für Stunde gelebt werden muß; und offenbar liegt ihm ebenso der Gedanke an ein Christenleben fern, das nur in der frommen Absicht und nicht auch in der Realität des Sakramentes den Anschluß suchte an Christus und an seine Hingabe an den Willen des Vaters.

So wie die Eucharistie den Abschluß und Schlußstein bildet im Bau der Sakramente, die ihrerseits nur die Vorbedingungen schaffen und das Volk Gottes bereiten für die kultische Verherrlichung der göttlichen Majestät, so wie es in der Natur der eucharistischen Feier der Kirche liegt, alle Völker und alle Stände in Eintracht zusammenzuführen, so muß sie auch alle Bezirke des Lebens, alle irdische Geschäftigkeit und alle himmlische Sehnsucht, alle Diesseitsfreude und alles Gottsuchen aufsammeln und zusammenfassen, daß sie einmünden in das alle Zeiten und alle Menschensorgen umfassende Opfer Christi, und daß sie so ihre Vollendung und ihre Ruhe finden in dem, der der Anfang und das Ende aller Dinge ist.